



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Münch, W.: Volk und Jugend : (Schluß)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

zugleich in Angriff zu nehmen und alle zur Verfügung stehenden Mittel anzuwenden. Nur wenn diese preussischen Provinzen in deutsche umgewandelt werden, werden sie preussisch bleiben, im andern Falle werden sie nicht auf die Dauer preussisch sein.

C. C.



Volk und Jugend

Von W. Münch (in Koblenz)

(Schluß)



Das bloße Hinnehmen, sagte ich, ist nicht gleichbedeutend mit frommer Ergebung. Wirklich fromme Ergebung ist beim Volk nicht häufiger, als sie bei den Gebildeten ist, obwohl man leicht dazu kommt, dort die Frömmigkeit zu finden, die man hier vermisst. Und gewiß, Volk und Jugend bringen den frommen Empfindungen einen günstigen Boden entgegen, wenn man sie nur echt und rein hineinzusäen und zu pflanzen weiß. Auch ist keine Andacht voller und herzerfreuender. Aber von der wirklichen Hingebung der Person, von dem Aufgehen des Herzenswillens in den allbestimmenden heiligen Willen der Gottheit, wie solches den echten Höhepunkt in der Frömmigkeit der geistig Gereiften und Mündigen darstellt, wird auf jenen Stufen schwerlich die Rede sein. Die Abhängigkeit ist es, die leicht ganz gefühlt wird, aber das göttliche Walten immer ein wenig nach den eignen kleinen Wünschen des engen Herzens leiten zu können, das ist der Gedanke, das die Hoffnung, und so schleichen sich in die Gebete in größter Unbefangenheit mancherlei seltsam begehrlche Wünsche ein, bei den Unmündigen an Jahren wie bei denen an Verständnis. Doch das ausreichend zu verfolgen würde eine umfassende Betrachtung für sich erfordern.

Es ist aber nicht bloß das Göttliche, das die naive Erkenntnis immer mit kindlich verschleiertem Auge und gewissermaßen in allzu großer Nähe oder Verkleinerung sieht — wer auf der Höhe menschlicher Entwicklung sieht es anders als verschleiert und unerforschlich? Auch das Erhabne in der Welt als solches zu fassen vermag jene Stufe nicht, so wenig wie das eigentlich Schöne, wovon schon die Rede war. Man staunt an, man verwundert sich, da man noch nicht zu bewundern vermag. Gern zieht man eine Art von Begeisterung aus großen Maßverhältnissen, schwärmt für das Kolossale, für

das, was die gewohnten Maße überschreitet, aber das ist eben nur eine unreife Vorstufe, ist gewissermaßen nur ein kindisches Bedürfnis der Seele, die nach Imponirendem dürstet und in sich noch nicht die harmonische Form gewonnen, nicht die Organe entwickelt hat, das Erhabne aufzufassen, das ja Harmonie im Gewaltigen ist. Für die Harmonie außerhalb unser selbst sind wir eben erst empfänglich, wenn wir gleichsam ein wohlgestimmtes Saitenspiel in unserm Innern tragen, das von draußen angeweht seine eignen Töne giebt.

Aber nicht nur das Erhabne außer uns oder uns gegenüber bleibt unverstanden oder ungewürdigt (ich habe noch kaum jemand aus dem Volke den Sternenhimmel preisen hören), sondern auch das, was in uns seine Stätte finden, seine Macht ausüben soll. Nicht leicht wird die Majestät der Pflicht vollständig empfunden, obwohl ehrenfeste Gewöhnung oder Selbstaufopferung, ohne Klage, nichts weniger als ungewöhnlich sind und auch ihrerseits als eine Art von imponirender Pflichterfüllung wirken mögen. Und so ist auch das Gefühl der sittlichen Verantwortlichkeit und namentlich das Schuldgefühl selten in rechter Kraft anzutreffen; man fühlt die Versuchung noch als die starke Übermacht, die eigne Schwäche als ein zufälliges Schicksal, das Verbrechen wird für den Thäter zum bloßen Unglück, und das bloße Vergehen verzeiht man sich, schon weil es so nahe lag. Daß es die Welt, daß es die Waltenden in der Welt so gar ernst nehmen wollen, erweckt eine Art von Staunen und das Gefühl, daß man hilflos einer zufällig stärkern Macht preisgegeben sei. Das alles gilt in entsprechendem Maße auch für die Jugend. Und da, wo beide zusammentreffen, jugendliche Unfertigkeit und Zugehörigkeit zum Volke, kommt es denn auch zu den häßlichsten Erscheinungen trotziger Selbstbehauptung und stumpf abgelehnter Verantwortung.

Wenn sich auch die Unfertigkeit der menschlichen Erkenntnis natürlich in verschiedner Form fühlbar macht, so ist doch eine Hauptform die der mangelnden Einheit, der unaufgehobnen Widersprüche, der zwiespältigen Natur. In der That: so wie die meisten Schwierigkeiten des Lebens in der Aufgabe der Vermittlung von Gegenüberstehendem und Entgegengesetztem bestehen, so bleibt das Unfertige meist ungelöstes Auseinanderstreben, unvermittelter Gegensatz. Die Sittlichkeit des Volkes, wie die Sittlichkeit der Jugend kennzeichnet sich in diesem Sinne. Eine der anmutendsten Seiten der jugendlichen und der Volksnatur ist immer die Bereitschaft zum Mitleid, und dieses Gefühl schon im zartesten Alter in den jungen Herzen großzuziehen ist mit Recht ein Anliegen der ersten Erzieher. Aber neben den vollen Regungen des Mitleids — wie oft zeigt sich auch auffallende, fast empörende Kalttherzigkeit gegenüber fremdem Leid! Denn dieses Leid spricht nicht regelmäßig und sicher zu dem unfertigen, unorganisirten Innern; es muß sich dazu besonders verständlich machen oder verständlich gemacht werden. Als schöne Tugend der einfachen Leute gilt uns

mit Recht eine treue Anhänglichkeit; aber wie oft geben sie doch auch das Bild der jähen Untreue, des leichtfertigen Abfalls von dem Gegenstand ihrer wohlbegründeten Anhänglichkeit und Hingebung! Der natürlichen Tugend der Dankbarkeit geht zur Seite ein oft großartiges Vergessen geleisteter Dienste, gewährter Wohlthat. Wie das Volk seine großen Wohlthäter vergessen hat, davon weiß die Weltgeschichte genug zu berichten. Das Vertrauen, das heute leicht und ganz — bis zur thörichten Leichtgläubigkeit — gewährt wurde, schlägt morgen aus geringem Anlaß, vielleicht auf wertlose Einflüsterung hin, in das tiefste Mißtrauen um. Wie leicht es ist, in Kinderseelen das Gift des Mißtrauens zu gießen gegen eine vielleicht vortreffliche Stiefmutter, gegen einen wohlwollenden Lehrer usw., weiß jedermann; beim Volke ist es nicht anders; der windige Anhauch absprechender Rede reicht hin, die unsichern Seelen ganz zu erschüttern. Gute Kameradschaft — einer der erfreulichsten Züge im Leben des Volkes — weicht in wenig Augenblicken dem scharfen Zwist, der gehässigen Nachrede. Dem guten Namen des Nächsten gegenüber herrscht die ängstlichste Vorsicht, und dann wird derselbe Mensch auch wieder aus ganz unsicherem Anlaß angefochten und gelästert. Das Rechtsgefühl zeigt sich fast in ehreurchtgebietender Stärke, besonders in Gestalt brennender Entrüstung über öffentliches Unrecht; und doch leistet das Volk auch wieder Erstaunliches in stumpfem Verkennen und trozigem Mißachten des Rechts.

Bei alledem kommt namentlich wieder die schon besprochne Abhängigkeit des Einzelnen von der Gemeinschaft zur Wirkung. Was der Einzelne dort für sich ist oder bleiben würde, und was er in der Gemeinschaft und durch das Aufgehen in der Gesamtheit ist und wird, das sind ganz verschiedene Dinge. Ihm ist der Geist oder die Stimmung der Gesamtheit eine überwältigende Macht, seine schwach entwickelte Persönlichkeit wird davon gleichsam aufgelöst und fortgeschwemmt. Wie den Knaben, der zu Hause sanft und dem Guten leicht zugänglich erscheint oder vielmehr wirklich ist, die Schar der Buben draußen zur Teilnahme an rohem Vorgehen, an gefühlloser Bosheit leicht mit fortzieht, wie in der Schule eine ganze Klasse vielleicht in Trotz und Spott und hartnäckiger Unwahrheit eine geschlossene Phalanx bildet, während die einzelnen jungen Schüler harmlos leutsam sein würden und ganz natürlicherweise von ihren Eltern auch für unfähig zum Bösen gehalten werden, wie der Geist des einzelnen Studenten ganz wesentlich durch die studentische Körperschaft bestimmt wird, der er angehört, nicht bloß durch deren Grundsätze, sondern namentlich durch die wirkliche Natur der Genossen usw., so gilt das ähnlich beim Volke — nicht nur von den einzelnen Verbänden, die auch dort nicht fehlen, und wenn es auch nur die Nachbarschaft wäre oder die Dorfgemeinschaft, sondern auch von dem unsichtbaren Zusammenhang des Volkes überhaupt, in dem allerwärts eine gleichartige Empfänglichkeit, gleichartige Regungen und Reime ruhen, weshalb denn eine Stimmung, eine Meinung,

ein Begehren so leicht durch das weite Land läuft, auch schon in Zeiten ohne örtliche Presse und mit wenig Freizügigkeit. Besonders fühlbar wird natürlich die Empfänglichkeit für derartiges moralisches Fluidum bei unmittelbar körperlicher Berührung der Massen, beim öffentlichen Zusammenlauf. Da wirkt die Vielheit auf den Einzelnen einfach wie ein Raufschmittel, belebend, berückend, verkehrend, sie beraubt ihn jedes selbständigen Fühlens, wie sehr er auch meinen mag, gerade dann recht voll und kräftig seinerseits zu fühlen; es ist nur der Strom des fremden Gesamtgefühls in seinen Adern. Daß auch die Gebildeten dem Einfluß eines derartigen Fluidums bei größerer Anhäufung nicht entgehen, wird jeder bezeugen, oder vielmehr: es bezeugt sich allerwärts von selbst.

* * *

Aber war es überhaupt zulässig, so viel vom Volk schlechthin zu sprechen, als ob das wirklich ein fester Begriff wäre und ein gleichartiges Etwas? Oder auch von der Jugend, die doch sehr verschiedene Entwicklungsstufen einschließt und auch sehr verschieden geartet ist, je nach ihrer Lebenssphäre, nach den Familien, denen sie entsproßt, nach der Weise der Erziehung, nach Blut und Boden? Was ist „das Volk“? Wo findet es sich? Sind es die Landleute, sind es städtische Arbeiter, sind es alle die sogenannten kleinen Leute mit einander, ist es die gesamte Bevölkerung unsrer Ortschaften und Landschaften mit bloßem Abzug jener Auslese der echt und wahrhaft Gebildeten? Sind es die, die draußen um ein Nichts zusammenlaufen, gaffen und plaudern, sich schlagen und sich vertragen, sich anherrschen lassen und trotzen und feige auseinanderlaufen? Und so könnte man weiter fragen. Wir verstehen ja unter dem Worte bald das eine und bald das andre. Und wie verschieden das Volk der Südländer, das kindlich und auch kindisch lebensfrohe, genügsame, oft bettelhaft glückselige, und das stille, schwerfällige, trocken ernste des Nordens! Wie verschieden auch schon das Volk innerhalb unsers eignen Vaterlandes, das frisch blickende und empfindende und offene, lebhafte und warme der südlichen Bergländer, und das so viel verschlossener und mißtrauende, aber zähe und zuverlässige der nördlichen Küstenländer, wie verschieden die Grundstimmung, wie verschieden auch der Humor (der ja nirgends ganz fehlt, wo noch ein Maß von Gesundheit des Daseins vorhanden ist)! Trotz alledem durften allgemeine Züge aufgesucht und aufgezeigt werden, die freilich eben nur Züge, nur Linien sind, aber noch nicht die Farben, die das Bild im Einzelnen lebendig machen.

Und wie eine allgemeine Kennzeichnung bei Volk und Jugend gleichermaßen versucht wurde, so ist auch zwischen den einzelnen Spielarten der beiden eine Ähnlichkeit nicht zu verkennen. Die kindlichsten Züge — das wurde schon angedeutet — wird das ländliche Volk der heitern südlichern Gegenden

darbieten; eine größere Reife, eine starke Annäherung an das Wesen der Gebildeten findet sich bei einem Teil des Volkes der großen Städte; und was in der Jugend die Flegeljahre sind und namentlich die recht kräftig entwickelten Flegeljahre, auch das findet sein Seitenstück in — dem Pöbel. Freilich nicht, als ob der Pöbel eigentlich etwas neben dem Volke wäre oder unter ihm: dieselbe Menschengemeinschaft, die sich als harmloses und schätzbares Volk darstellte, vermag eben zu böser Stunde und in unheilvoller Berührung zum Pöbel zu werden, dessen charakteristische Regungen frech und roh sind, dessen sittliches Gefühl weggeworfen ist, auf den nichts Edles Einfluß gewinnt. Wie gesagt, alles einigermaßen ähnlich wie in jenen schlimmen Jugendjahren der Auflösung und des Übergangs.

Es giebt noch andre unerfreuliche Spielarten; auch dem blasirten Jünglingstypus (der aber auch nur eine Durchgangsstufe zu sein braucht, die Wirkung des ersten Zerrinnens, der ersten Lebensenttäuschungen), auch ihm entspricht etwas im Volke, oder vielleicht richtiger: am Rande des Volkes. Das ist das Philistertum. Der Philister hat einen ersten Schritt aus dem eigentlichen Volke heraus gemacht, aber er ist damit nicht in die Höhe gelangt, nicht der wirklichen und wertvollen Bildung näher gekommen, sondern — um ein zeitgemäßes Bild aus dem Eisenbahnwesen zu gebrauchen — auf einen toten Strang geraten. Er ist sich bewußt, nicht mehr wie ein Rohr vom Winde hin und her bewegt zu werden, oder wie das naive Volk von allerlei guten und bösen Regungen und Einwirkungen; er fühlt sich fest in seiner Besonderheit, er hat das Bewußtsein persönlicher Erfahrungen, erworbener Menschenkenntnis. Aber er hat nur Kleines verstanden, und er glaubt bei den andern vorwiegend an kleine Motive und sehr gern auch an die niedrigsten. Er wird, so sicher er auch zu urteilen glaubt, von fremdem Zweifel leicht bestimmt und gewonnen, er fürchtet immer zu gläubig, zu vertrauensvoll, zu unerfahren erfunden zu werden. Er hat viel Interesse für fremdes Leben, aber nicht mitfühlendes Interesse, jedenfalls ist es jeden Augenblick bereit in ablehnende Empfindungen umzuschlagen. Er hat also eigentlich keinen Glauben und keine Liebe, keine Lust zur innern Selbstbewegung, keine Fähigkeit zur Erhebung, zur Begeisterung, auch kein Gefühl für großes Gemeinschaftsleben; er entbehrt der seelischen Kraft. Das Herz hat sich zusammengezogen und verengert, sich gleichsam nach außen abgelapselt. Wenn das Volk die zu einer gewissen Erstarrung oder doch zu einem Stillstand gekommene Jugend darstellt, so ist das Philistertum gewissermaßen das Volkstümliche in gedörrtem Zustand.

Das Bild ist häßlich. Und doch: wie viele halten sich in Wirklichkeit ganz frei von diesen Zügen? Und dazu gleich die andre Frage: wer ist es eigentlich, der dem Volke nun wirklich gegenübersteht, wer ist so hoch gekommen, so unabhängig geworden, so sicher und frei und fest organisiert, daß er ganz der Stufe des Volkes entwachsen wäre? Nicht viele im ganzen, und diese

vielleicht nicht die Glücklichen, auch nicht schlechthin die Allerbesten. Wir kommen über die Unreife der Jugend nie so ganz hinaus, wie wir möchten, und wie wirs uns einbilden mögen, handeln doch oft genug wieder nach augenblicklichem Antriebe statt verständig, hoffen und wünschen das, was unsre Kraft nie erreichen wird, vergessen so mancherlei Lehre, die eigentlich in unsern Kopf und in unser Herz gehen sollte, machen uns Spiel und Spielerei in mancherlei Form zurecht, wachsen nicht recht über die innern Widersprüche hinaus zur Einheit und sind im Innersten nicht die ganzen Männer, nicht die „großen Leute,“ wie wir bei den Kindern heißen. Davon, daß in unsrer Zeit der Überreizung bei vielen echten Kindern der Zeit und auf den Höhen des Lebens Anzeichen einer gewissen unfreiwilligen Rückkehr zur Stufe des Kindlichen oder Kindischen auftreten, soll gar nicht einmal besonders die Rede sein; es ließe sich da von dem Siege des bloß impulsiven Lebens und von der Scheu vor zusammenhängendem Innenleben vieles berichten.

Und mit allen jenen Eigenschaften bleiben wir eben auch im Volke einigermaßen stecken. Nicht bloß, daß wir von dem Boden, dem wir entstammen, etwas an uns behalten, von der Empfindungsweise des Volksstammes, von dem Tonfall der Mundart, sondern es bleibt uns doch auch etwas von dem, was das Volk zum Volke macht, nämlich Abhängigkeit des Einzelnen von der Menge, deren Glied er ist, ein Stück Herdennatur also; auch auf den innerlich Unabhängigsten unter uns wirkt die Stimmung der Umgebung, und was man ein Publikum nennt oder geradezu ein gebildetes Publikum, das unterliegt in seiner Weise ungefähr allen jenen Gesetzen des körperlichen Zusammenseins, der Anhäufung, die für das Leben der Volksmenge als solcher gelten. Auch ein Publikum bildet ein großes lebendiges Wesen ohne zentrale Organe und doch von sehr empfindlichem Nervenleben, nicht eben schwer zu elektrifizieren oder zu hypnotisieren, aber weit weniger fähig zu maßvoller Erwägung, zu begründeter Entscheidung, zu der Bewegung auf feinem Linien. Und die Abhängigkeit von der Anschauungsweise der geschlossenen Umgebung, also des Standes, ist gerade auf den höchsten Gesellschaftsstufen wieder ebenso entwickelt wie bei dem einfachen Volke. Was „all die Leute“ sagen und thun, was „die Welt“ sagt, „die Gesellschaft“ thut, das hat hüben wie drüben gleiche Macht; und die Herrschaft bestimmter Formen des Verkehrs, deren Bestand beim Volke, dem Landvolke besonders, durch ruhige Gewöhnung gesichert wird, wird droben zum ängstlichen Herzensanliegen, zum Gegenstande beständiger kleiner Sorge oder auch lächerlich feierlicher Hingebung.

Doch genug. Wir wollen aber auch gar nicht dem Leben der Jugend fremd werden und nicht dem des Volkes. Wie die Natur und auch die geschichtlich entwickelte Wirklichkeit keine festen Grenzlinien gezogen oder gelassen hat, mögen auch die Übergänge im Fluß bleiben. Wir verstehen die Jugend doch hinlänglich nur, wenn wir selbst noch ein Stück Jugend in unsern Andern

fühlen,*) die Jugendthorheit dabei nicht ausgeschlossen, und wir können das Volk nicht verstehen, ohne an seinem Blut und Leben noch teilzuhaben. Es ist — und davon war zu Beginn unsrer Betrachtungen schon die Rede — zur Zeit nicht wenig Schwärmerei für das Volk unter uns, eine platonische Schwärmerei für das Volk in abstracto, für Volkslieder, Volkstrachten, Volksbräuche und etwa für die vielgenannte „Volksseele,“ aber viel weniger Bereitwilligkeit zur innern Verständigung mit den uns gegenüberstehenden lebendigen einzelnen Mitgliedern des Volkes, die freilich die Volksseele nicht so schlechthin in ihrem Busen tragen und nicht bloß in der reinen und tiefen Weise des Volksliedes empfinden, auch nicht mit den Personen der schönen Dorfgeschichten reden, die nicht Poesie in ihrer Erscheinungsform sind, sondern Prosa, wie wir selbst, oder noch unrhythmischere, unharmonischere Prosa, die, um uns innere Fühlung mit ihnen zu ermöglichen, es nötig machen, daß wir aus unsrer gebildeten Haut oder Denk- und Ausdrucksweise etwas herausfahren, die aber diese Bemühung lohnen durch die Berührung im echt Menschlichen.

Wie viel durch solche Herzensöffnung im ganzen gewonnen werden könnte, das läßt sich nicht berechnen. Wir leben ja in einer Zeit, wo das Volk zu einem unheimlich großen Teil die Abgrenzung seines Daseins von dem der bevorzugten Stände tief empfindet, wo das Gefühl der Trennung zur Feindschaft geworden ist, wo tief fressendes Mißtrauen sich nicht überwinden lassen will, wo der Neid die Phantasie befruchtet und die Herzen lähmt. Und das ist nicht etwa auf das wirtschaftliche Gebiet beschränkt oder nur aus dessen Entwicklung entstanden; dort hat das alles seinen ersten und stärksten Anhalt gefunden. Im Grunde aber ist es doch die Folge davon, daß seit Jahrhunderten ein Teil dessen, was einst das Volk als wirklich zusammengehöriges und gleichartiges Ganze, als volle Lebensgemeinschaft war, aus dem Ganzen hinausgewachsen ist und sich abgelöst hat, ohne das große Ganze nachzuziehen, und daß das Bewußtsein für die Zusammengehörigkeit als Pflicht sich mit verloren hatte. Setzt bemühen wir uns, bemühen sich wenigstens viele unter uns, möglichst gut zu machen, was versäumt worden ist. Aber jetzt muß unser Geschlecht zunächst die Buße tragen für das, was die Vorlebenden verschuldet haben. Ist das so unnatürlich, ist das eine so tiefe Ungerechtigkeit der Weltgeschichte? Es wird doch wohl so sein dürfen, dieses Gesetz wird bestehen bleiben, da uns ja von den Vorlebenden auch so viel Gewinn uner-

*) Davin sind tatsächlich die Nationen recht verschieden, und uns Deutschen war das Fühlen mit der Jugend besonders abhanden gekommen, während es in England den besten Männern, namentlich auch den gebildetsten und vornehmsten, nie fern lag, ja sogar ein Stück echter Knabennatur (der boy schließt dort nicht mit fünfzehn Jahren ab) in dem Wesen der Männer noch fühlbar bleibt. Bei den Franzosen ist es vielleicht mehr umgekehrt so, daß die Jugend früh das Wesen der Erwachsenen annimmt, obwohl andererseits die große Lebhaftigkeit des Empfindens auch bei den Erwachsenen ein Stück dauernder Jugend bedeuten kann.

arbeitet vererbt ist. Eine Zeitperiode vermachst der andern eben ihre Aktiva und Passiva.

— Doch das Ziel meiner Betrachtungen lag nicht auf diesem praktischen Gebiete. Es galt nur, etwas zusammenhängenderes Verständnis zu finden für jenes Doppelgebiet, das unserm eignen Leben so nahe liegt und unter der leichten Hülle, die sich für unser Auge darüber legt, uns doch so fremd werden kann, oder das auch zu wenig verstanden wird, weil man es viel zu gut zu verstehen und zu kennen glaubt.



Moderne Novellen



en Bericht über eine Reihe von Erzählungen meist der modernsten Richtung und in Novellenform beginnen wir mit einem Bändchen von César Fleischlen: Professor Hardtmut, Charakterstudie, und Flügelmüde, ein Abschnitt aus dem Leben eines jeden (Berlin, Fontane u. Comp.). Die zweite Novelle stand zuerst im Pan von 1895, mit dem wir sie seinerzeit besprochen haben, die erste in einem 1894 erschienenen Sammelbände. Der nochmalige Abdruck spricht nicht gerade für große Ergiebigkeit des Verfassers. „Professor Hardtmut“ ist übrigens eine harmlose Studie aus dem Leben eines alten Stuttgarter Schulmannes mit etwas Naturpoesie, deren Genuß man sich freilich erkaufen muß durch die bekannten abgerissenen Sätze und eine bisweilen unmögliche Grammatik, z. B. „weit ins Auge fallender war eine Büste Bismarcks“ und dergleichen, was sicherlich das Original des „Professors Hardtmut“ nicht hätte die Zensur passieren lassen. — Unter dem Titel Die gehezten Seelen hat Kurt Martens sieben „Novelletten“ zusammengestellt, die ebenfalls zum Teil im Pan zuerst erschienen (derselbe Verlag), und die sich mit dem Eheleben beschäftigen oder, besser ausgedrückt, mit dessen Rehrseite, dem Ehebruch und den vorhergehenden Erscheinungen. Liebhabern des Gegenstandes sind sie zu empfehlen, denn sie sind sehr lustern und konzentriren in ihrer Kürze die Aufmerksamkeit des Lesers auf den Hauptpunkt. Wir haben für die Gattung keine eigne Abteilung, und als Litteraturwerke kommen sie nicht in Betracht, etwas durchaus neues sind sie ebenso wenig, Feinschmecker finden dergleichen schon in Mellstabs Roman „1812.“ Zu bemerken wäre höchstens noch, daß bei Martens die letzte Nummer: „Die Affenschande“ wirklich in einem Affenkäfig des Zoologischen Gartens spielt. Ein Stück übrigens: „Beruf“ behandelt etwas soziales, mit